Wolf Spezial

Beilage zum «St. Galler Bauer» Nr. 30 / 2022

Der Wolf in der politischen Debatte

Sind Wolfshybriden ein Mythos?

Mit Hunden gegen Wölfe

Bild: zVg.

Editorial

Der Wolf wird bleiben – guter Journalismus auch

Diese Beilage zum Thema Wolf haben Abgänger der Medienschule St. Gallen gemacht. Sie haben dort einen Lehrgang in Journalismus besucht und diesen mit dieser Arbeit abgeschlossen.

Journalisten und Wölfe haben eine Gemeinsamkeit: Sie haben es beide derzeit nicht einfach. Der Wolf steht im Fokus einer hitzigen Diskussion, die sich um die Frage dreht, ob der Wolf häufiger abgeschossen werden soll als bisher. Auch Journalistinnen und Journalisten haben einen schweren Stand, müssen sich Fake-News-Vorwürfe gefallen lassen und das Vertrauen der Leserinnen und Leser hart erkämpfen. Auf manchen Plattformen werden Journalisten von Leserreportern, «Augenzeugen» oder News-Scouts konkurrenziert oder sogar abgelöst.

Es gibt Umstrukturierungen und Stellenabbau in Redaktionen aufgrund von schwindenden Abonnentenzahlen und fehlenden Anzeigekunden. Immer mehr geht online, immer mehr wird automatisiert; dies wird dann häufig als Entschuldigung genommen, um bei der journalistischen Qualität zu sparen.

Viele festangestellte Redaktorinnen und Redaktoren sowie freie Journalistinnen und Journalisten haben genug. Mit ihrem beruflichen Können und Wissen werden sie von Werbeagenturen und PR- und Kommunikationsbüros mit offenen Armen empfangen.

Der Wolf wird in der Schweiz bleiben – so wie guter Journalismus. Ein solcher kann nicht von Leserreportern ersetzt werden, schon gar nicht durch einen Roboter. Im Gegenteil: Je mehr Falschmeldungen auf den sozialen Medien verbreitet werden, desto dringender braucht es richtige Journalisten.

Doch was ist ein guter Journalist, was ist guter Journalismus? Ein Journalist braucht Interesse, Neugier, Leidenschaft, Hartnäckigkeit und eine einfache und verständliche Sprache als Werkzeug. Beim Journalismus geht es nicht darum, sich selbst in Szene zu setzen, sondern unvoreingenommen an eine Sache zu gehen und dranzubleiben. Es geht darum, ein Thema von allen Seiten zu betrachten, zu recherchieren, relevante Informationen aufzubereiten und sie verständlich zu vermitteln.

Das Schöne ist, den Beruf als Journalist kann man auch als Quereinsteiger ausüben. Ganz gleich, welchen fachlichen Hintergrund jemand mitbringt, das journalistische Handwerk sollte dennoch von Grund auf gelernt sein. An der Medienschule in St. Gallen werden zukünftige Journalisten ausgebildet. Felix Mätzler, Leiter der Schule, und weitere Medienprofis vermitteln Grundsätze des Journalismus und journalistische Fertigkeiten. Vor den Sommerferien ging ein weiterer Lehrgang zu Ende. Die Absolventinnen und Absolventen schlossen den Lehrgang mit einer

Melanie Graf *Bild: zVg.*

praktischen Arbeit ab. Dafür brauchten sie ein Thema, in das sie sich vertiefen konnten. Idealerweise ein Thema, das kontrovers ist, eines, das Emotionen weckt. Da war der Wolf ein gefundenes Fressen. Die Wolfdebatte befeuert Konflikte, zwischen Stadt und Land, zwischen Tal und Berggebiet, zwischen Bauern und Naturschützern – der Wolf eignet sich perfekt für journalistische Texte.

Motiviert mit der Aussicht, dass die Texte hier publiziert werden, machten sich die Absolventinnen und Absolventen an die Arbeit: Sie recherchierten, telefonierten, blieben hartnäckig bei der Sache und entwickelten journalistischen Spürsinn. Sie feilten an ihren Texten, bis jedes Wort am richtigen Ort war. Herausgekommen ist dieses Wolf-Spezial.

Melanie Graf, Leiterin Redaktion «St. Galler Bauer»

Nach der Sommerpause wird die Diskussion zum revidierten Jagdgesetz weitergehen. Bild: meg.

Der Wolf in den Mühlen der Politik

Es tut sich was in Bundesbern

Im Kanton St. Gallen wurden bis zum 26. Juli 20 Schafe und Ziegen durch Wölfe gerissen. Das ist zu viel, das wissen auch die Behörden von Kanton und Bund. Deshalb sollen auch präventive Abschüsse bald möglich sein.

Text: Georg Herzig

Präventionsmassnahmen wie Elektrozäune und andere elektrische Geräte, Hilfe bei der Anschaffung von Schutzhunden und deren Betreuung, Hilfe bei der Suche nach ausgebildeten Hirten: Der Kanton St. Gallen unterstützt die Schafhalter. Im Falle einer unmittelbaren Bedrohung gibts Sofortmassnahmen, Warnungen übers Handy für die Hirten auf den umliegenden Alpen, Zäune, die per Helikopter notfallmässig auf die Alp geflogen werden.

Aufwand unzumutbar

Trotz all dieser Massnahmen durch Kanton und Bund sei der Aufwand für Schafhalter inzwischen fast nicht mehr zumutbar, meint allerdings Schafhalter Martin Keller aus Buchs, der auch Präsident zweier Verbände ist, in denen sich Schafhalter und Schafzüchter im Kanton St. Gallen organisieren. «Der Wolf lernt ständig dazu. Wenn wir eine Massnahme ergreifen, wird er diese bald wieder umgehen.» Es finde ein Wettrüsten statt, formuliert er drastisch. Dazu komme die emotionale Anspannung. Man wisse nie, ob man am Morgen ein gerissenes Schaf finden würde und den Wildhüter rufen müsse. Städter würden oft vergessen, dass auch Bauern eine emotionale Beziehung zu ihren Tieren hätten.

Dominik Thiel, Leiter des Amtes für Natur, Jagd und Fischerei im Kanton St. Gallen, versteht die Schafhalter, relativiert aber auch. Früher habe der Wolf zu den Gefahren der Natur gehört, mit denen sich Sennen und Schafhalter konfrontiert sahen. In den rund 100 Jahren, in denen der Wolf ausgerottet war, sei diese Bedrohung weggefallen, «was natürlich bequem war für die Schafhalter». Da sei viel Wissen verloren gegangen.

Ausserdem gebe es für die Landwirte auch noch andere Unwägbarkeiten der Natur: Trockenheitsperioden, zu viel Regen, Erdrutsche oder Blitzschlag. Diese Ereignisse könne man auch nicht auswählen.

«Das gehört zum Berufsrisiko, und heute gehört auch der Wolf wieder dazu.»
Eine der effizientesten Massnahmen, die die Tierhalter in früheren Zeiten gegen den Wolf in der Hand hatten, war seine Bejagung. Doch heute gehört der Wolf zu den streng geschützten Wildtieren in unserem Land, ein einzelner Wolf darf nur geschossen werden, wenn er nachweislich zehn Schafe gerissen hat, so steht es im Jagdgesetz.

Präventiver Abschuss

Die Wolfbestände nehmen seit mehreren Jahren wieder zu und die Wölfe scheinen die Scheu vor der menschlichen Kultur immer mehr zu verlieren. Deshalb ist eine Anpassung des Jagdgesetzes jetzt unumgänglich. Zu diesem Schluss kommt die Kommission für Umwelt, Raumplanung und Energie des Ständerates (UREK-S). Sie hat Ende Juni einen Vorschlag für eine Gesetzesänderung ausgearbeitet, die auch den präventiven Abschuss eines Wolfes unter bestimmten Voraussetzungen erlauben soll.

Problematisches Verhalten

Wölfe würden tatsächlich ständig ihr Verhalten anpassen, erklärt Christoph Jäggi, Abteilungsleiter Jagd und Fischerei in Glarus. Wenn ein Wolf einmal gelernt hat, Gämsen zu jagen, würde er dieses Verhalten wiederholen und sein Jagdverhalten auch andern Wölfen beibringen. «Wenn er Gämsen, Rotwild oder Rehe jagt, ist dieses Verhalten erwünscht», sagt Jäggi, denn der Wolf solle durchaus dazu beitragen, diese Bestände zu regulieren. «Problematisch wird es aber, wenn sich ein Wolf auf Schafe oder andere Nutztiere wie Esel spezialisiert und dieses Verhalten auch an seine Jungen im Rudel weitergibt.»
Die Vorschläge der UREK-S sollen dieser Tatsache Rechnung tragen. Wölfe, die sich auf Schafe spezialisieren, sollen deshalb geschossen werden dürfen, bevor sich ihr Verhalten ausbreitet. Allerdings müssten in Zukunft alle Abschüsse in Bern bewilligt werden. So will das Bundesamt die Übersicht über den Wolfsbestand behalten. Voraussetzung, dass ein Abschuss bewilligt werde, sei ein vollständiger, stabiler Wolfsbestand. Dies weiss Michael Ruch, stellvertretender Kommissionssekretär der UREK-S. Die Zielvorgaben sind in der Berner Konvention festgelegt. Vorgesehen ist eine Besiedelung mit Wölfen im gesamten Alpenbogen zwischen Nizza und Wien, für die Schweiz sind 20 Rudel vorgesehen.

Der Wolf steht mitten in einer politischen Debatte. *Bild: zVg.*

Im sozialen Gefüge

Ein weiterer Grund, warum nur vorsichtig und kontrolliert Wölfe geschossen werden dürfen, erklärt Abteilungsleiter Jäggi aus Glarus: «Das Leben eines Wolfsrudels ist in einem delikaten Gleichgewicht. Wenn das falsche Tier erlegt wird, kann das Rudel sozial auseinanderfallen.» Dann würden unerfahrene Jungwölfe einzeln oder in kleinen Gruppen herumziehen und mitunter ein unerwünschtes Jagdverhalten an den Tag legen.

«Wir wollen einen wilden Wolf»

Dominik Thiel vom Kanton St. Gallen zitiert zum Thema David Mech, einen renommierten Wolfsbiologen aus den USA: «Wir wollen einen wilden Wolf. Dazu gehört eine Scheu vor dem Menschen und vor menschlichen Einrichtungen.» Eine Aussage, mit der sich viele Schafhalter sicherlich identifizieren können. Thiel weiter: «Der Wolf soll bei uns leben dürfen, es hat Platz für ihn. Aber er soll sich nicht in der Nähe von menschlichen Einrichtungen, von Alpen und Schafweiden zeigen, und schon gar nicht in Dörfern und Städten.» Um ihn auf Distanz zu halten, sei auch der präventive Abschuss nötig. Diese Einsicht greife mehr und mehr um sich.

Politisch diskutiert

Nach der Sommerpause wird der Bundesrat den Vorschlag für ein revidiertes Jagdgesetz beraten und bei Bedarf Änderungen empfehlen. Danach wird die Kommission den Vorschlag nochmals überarbeiten. In der Herbstsession kommt die Revision vor den Ständerat, voraussichtlich in der Wintersession vor den Nationalrat. Sofern das Referendum nicht ergriffen wird, sollte das angepasste Gesetz in ein bis zwei Jahren in Kraft sein.

Schafzüchter Thomas Eggenberger aus Buchs

Geschützte Schafe lassen besser schlafen

Die Landwirtschaft ist Thomas Eggenbergers Leidenschaft. Ganz besonders kann er sich für die Schafzucht begeistern. Aber auch er verlor Schafe an den Wolf. Er befürchtet, dass eine wachsende Population des Grossraubtiers fatale Folgen haben könnte.

Text: Katja Wohlwend

Schafzüchter Thomas Eggenberger mit einem seiner Braunköpfigen Fleischschafe. *Bild: «Die Grüne»/Tamara Wülser*

Schon als Kind durfte Thomas Eggenberger helfen, die Schafe eines Bekannten zu versorgen. Das sei für ihn das Grösste gewesen. Seine ersten zwei Schafe bekam er zu seinem neunten Geburtstag geschenkt. Die Jahre vergingen, die Schafe vermehrten sich und sein Hobby wurde allmählich zu seinem Beruf. «Es ist eine abwechslungsreiche Tätigkeit. Ich bin bei Wind und Wetter in der Natur und ständig von meinen Tieren umgeben. Wenn sie glücklich sind, bin ich es auch. Bauer sein – das ist der schönste Job der Welt», schwärmt der heute 32-Jährige.
Vor ein paar Jahren gab Thomas Eggenberger sogar seinen erlernten Beruf als Schreiner auf, um sich der Landwirtschaft zu widmen. Er engagiert sich auch im Vorstand des Schafzuchtvereins Buchs, nimmt an Versammlungen und Schafschauen teil. Nicht nur, um dort wichtige Kontakte zu knüpfen und die Rasse seines Braunköpfigen Fleischschafes zu fördern, sondern auch, um Zuchterfolge zu feiern. Im vergangenen Jahr wurde eines seiner Schafe zur Miss Buchs gekürt.

Alpkäse im eigenen Hofladen

Mittlerweile besteht die Schafherde aus rund 150 Tieren. Daneben versorgt Thomas Eggenberger Ziegen, Kühe und zahlreiche Hühner. Die Arbeit erledigt der Jungbauer selbst, hin und wieder unterstützt ihn auch sein Vater. Thomas Eggenbergers Braunköpfige Fleischschafe werden vorwiegend für die Fleischproduktion verwendet und durch IP-Suisse an Grosshändler wie Migros oder Coop sowie an Restaurants verkauft. Zusätzlich führt Thomas Eggenberger einen eigenen Hofladen, wo er neben Schweizer Fleischspezialitäten auch Joghurt, Eier und Alpkäse verkauft. Im Frühling und Herbst werden die Schafe geschoren, die Wolle wird verkauft. Hauptabnehmer ist Swisswool, eine Firma, die rund die Hälfte der Schafschurwolle in der gesamten Schweiz sammelt. Es entstehen unterschiedliche Produkte, wie etwa Wattierung für Sportbekleidung, Matratzenauflagen, oder die Schurwolle wird für die Häuserwärmeisolierung verwendet.

«Das wünsche ich niemandem»

Drei bis vier Monate im Jahr verbringen die Braunköpfigen Fleischschafe von Thomas Eggenberger auf der Alp. Dieses Jahr weiden sie in Savognin. Die Alp ist umzäunt und rund um die Uhr werden die

Tiere von einer Hirtin und zwei Pyrenäenberghunden beschützt. So weiss der Jungbauer seine Schäfchen in Sicherheit.
2016 waren seine Schafe noch auf einer anderen, nichtumzäunten Alp untergebracht. Eines Abends wurde Thomas Eggenberger vom Landwirtschaftlichen Zentrum St. Gallen in Salez über eine Wolfssichtung informiert und gebeten, umgehend nach seinen Tieren zu sehen. Doch es war zu spät. «Ein Wolf hatte vier Schafe getötet. Die Tiere wurden bis auf die Rippen zerfleischt, die Hinterbeine weggerissen – ein grausiger Anblick. Das tat sehr weh. So etwas wünsche ich niemandem.» Die DNA-Analyse ergab, dass es ein einzelner Wolf gewesen war. Der junge Bauer trieb seine restlichen Schafe frühzeitig nach Hause. Der Verlust beschäftigte ihn noch lange: «Es gingen wertvolle Schafe verloren, die nun keine Nachkommen mehr produzieren können», erklärt er. Die finanzielle Entschädigung der Versicherung sei hierbei nur ein schwacher Trost.

Jetzt schläft er wieder besser

Das Erlebnis bewegte Thomas Eggenberger dazu, nach einer neuen Alp zu suchen, die er nun in Savognin gefunden hat, und mehr in einen guten Herdenschutz zu investieren. «Ich weiss, dass jetzt alles Menschenmögliche getan wird, um meine Herde zu schützen. So kann ich abends mit einem besseren Gefühl schlafen gehen», sagt er. Doch er weiss: Auch der beste Herdenschutz bewahrt die Tiere nicht vor dem Wolf. Thomas Eggenberger zieht aus dem Erlebnis von 2016 seine Schlüsse: «Der Bund hat Millionen für den Herdenschutz ausgegeben, doch das nützt nur bedingt. Die Herdenschutzmassnahmen sind auf vielen Alpen schlichtweg nicht umsetzbar.» Stattdessen fordert er, dass das Jagdgesetz überprüft und verbessert wird. «Der Wolf wird wohl kaum wieder ausgerottet; es braucht aber Möglichkeiten, dem Wolf zu zeigen, dass er in Siedlungsgebieten und in der Nähe von Nutztieren nichts zu suchen hat. Sobald der Wolf Probleme macht, muss es möglich sein, ihn über Kantone hinweg zum Abschuss freizugeben», fordert er.

> «Es kann sein, dass unsere Alpen bald nicht mehr bewirtschaftet werden.»
>
> Thomas Eggenberger

Der junge Bauer aus Buchs sorgt sich nicht nur um seine Tiere, sondern auch um die Alpen: «Es ist fünf vor zwölf – Zeit zu handeln. Wenn die Population der Wölfe und die der anderen Grossraubtiere weiter so zunimmt, wird das fatale Folgen haben. Dann kann es sein, dass unsere Alpen schon in wenigen Jahren nicht mehr bewirtschaftet werden.»

Tierschützer und Schafhalter

Die Pole nähern sich an

Wenn Landwirte und Tierschützer über den Wolf diskutieren, dann fliegen die Fetzen – so jedenfalls die allgemeine Vermutung. Es gibt mittlerweile aber durchaus Kompromisse zwischen diesen zwei Gruppen, wie das «Zusammenleben» mit dem neuen Alpenbewohner gestaltet werden könnte.

Text: Katja Wohlwend

Die Medienschule St. Gallen organisierte im Juni eine Diskussion zwischen zwei Kontrahenten in der Frage um den Wolf: Auf der einen Seite Martin Keller, Schafhalter aus Buchs und Präsident des St. Gallischen Schaftzuchtverbandes sowie des Ostschweizer Schafhaltervereins. Auf der anderen Seite der Umweltjournalist Urs Fitze, der auch Dokumentarfilme über den Wolf gedreht hat.

Slowenien als Vorbild

Wie sollen Schafherden wirkungsvoll vor dem Wolf geschützt werden? Urs Fitze nannte als Beispiel die Situation in Slowenien. Dort gebe es seit ein paar Jahren ein Herdenschutz-Programm, das von einer Studie begleitet und von der EU mitfinanziert werde. Doppelte Zäune – ein innerer zwei Meter hoher Zaun sowie ein etwas kleinerer äusserer Zaun – würden die Wölfe von den Nutztieren fernhalten. Die hohen Zäune seien deshalb notwendig, weil die Wölfe sehr hoch springen könnten. Zusätzlich werden in Slowenien Herdenschutzhunde eingesetzt. Ein grosser und kostspieliger Aufwand, der auch von der öffentlichen Hand mitbezahlt wird.
In Slowenien ist das Gelände häufig ebenfalls unwegsam. Darum ist es nicht einfach, diese Massnahmen umzusetzen. «Die slowenischen Tierhalter tun aber das Bestmögliche, um die Tiere zu schützen, und die Massnahme hat sich be-

währt. Man kann sich also durchaus gegen den Wolf wehren», sagt Fitze. Schafhalter Martin Keller kennt das Beispiel aus Slowenien, ist jedoch der Meinung, dass dies in der Schweiz nicht so leicht durchführbar sei: «Zum einen werden unsere Alpen ja nicht nur für die Landwirtschaft genutzt, sondern auch für die Jagd, für den Tourismus oder für Freizeitbeschäftigungen.» Auch würden hohe Zäune das Problem nicht lösen, weil die Wölfe andere Wege fänden, um an die Beute zu kommen. Zum Beispiel graben sie sich den Weg frei und so müsste man zusätzlich einen Schutz gegen die Untergrabung errichten. «Der Aufwand steht in keinem Verhältnis zum Schutz und verursacht viel zu hohe Kosten.» Keller spricht aus eigener Erfahrung: «Transport und Aufbau von Netzen brauchten bei mir einen Helikopter und zusätzliches Personal. Das ist aufwendig und teuer.» Ausserdem hat Keller festgestellt, dass der Wolf immer mehr auch die Scheu vor dem Menschen verliert. Deshalb müsse der Wolfsbestand unabhängig von diesen Massnahmen reguliert werden.

> «Die Alpen werden auch für Jagd, Tourismus oder Freizeit genutzt.»
>
> Martin Keller

Wölfe zum Abschuss freigeben

Was muss also getan werden, damit sich der Wolf in der Schweiz nicht zu sehr ausbreitet? Umweltjournalist Urs Fitze vertraut auf die Gesetze der Natur. Er ist der Meinung, dass sich die Zahl der Wölfe selbst regulieren werde; nicht zuletzt, weil sich die Tiere gegenseitig töten würden, sobald sich zu viele im gleichen Revier befänden. «Darauf kann die Schweiz aber nicht warten», widerspricht Schafhalter Keller, «das würde auf eine Überpopulation hinauslaufen und das würde die Gesellschaft nicht akzeptieren.» Urs Fitze stimmt dieser Aussage zu und in einem weiteren Punkt sind sich Wolfsfreund und Schafzüchter einig: Wenn Wölfe für Nutztiere gefährlich werden, müssen sie zum Abschuss freigegeben werden. «Es kann schon nicht sein, dass erst 25 Schafe sterben müssen, bis ein Wolf abgeschossen werden darf. Das sehen inzwischen auch Naturschutzorganisationen ein», sagt Fitze. Er ist auch wie Martin Keller für eine Revision des Jagdgesetzes. Auch in einem weiteren Punkt sind sich die beiden einig: Der Wolf kann in der Schweiz nicht wieder ausgerottet werden. «Er ist gekommen, um zu bleiben», so das Fazit.

> «Man kann sich durchaus gegen den Wolf wehren.»
>
> Urs Fitze

Umweltjournalist Urs Fitze vertraut auf die Gesetze der Natur.

Martin Keller möchte die Population des Wolfs einschränken.

Bilder: zVg.

Bereitschaft ist da

Die Diskussion zeigt, dass die Bereitschaft zur Veränderung von beiden Seiten gegeben ist. Nur so können Wege und Kompromisse gefunden werden, um das Wolfsproblem in der Schweiz auf sachliche Weise zu lösen.

Herdenschutzhunde bieten einen guten Schutz gegen den Wolf. Bild: bul.

Herdenschutzhunde in der Schweiz

Mit dem Hund gegen den Wolf

Man könnte meinen, der direkte Nachkomme des Wolfes – der Hund – habe den gleichen Jagdinstinkt wie das Raubtier. Dies gilt aber nicht für die ausgebildeten Herdenschutzhunde. Sie stellen sich bei Attacken treu zwischen ihre Nutztierherde und den Angreifer.

Text: Tatjana Büchel

Der Wolfsdruck in der Schweiz steigt. Fast wöchentlich wird in den Medien von Sichtungen oder Rissen durch die grossen Wildtiere berichtet. Verschiedenste Herdenschutzmassnahmen sollen dabei Abhilfe schaffen. Da sich die Bezäunung in widrigem Gelände jedoch sehr schwierig gestalten kann, greifen viele Landwirte und Alphirten auf eine Schutzmassnahme zurück, die sich seit Jahrhunderten bewährt hat. Nämlich auf den direkten Nachkommen des Wolfes höchstpersönlich: den Hund. Doch nicht alle Hunderassen eignen sich auch tatsächlich für die Herdenschutzarbeit. Derzeit sind in der Schweiz lediglich zwei Rassen als offizielle Herdenschutzhunde vom Bundesamt für Umwelt (Bafu) zugelassen: der französische Pyrenäenberghund und der aus Italien stammende Maremmen-Abruzzen-Schäferhund.

Wolf ist Opportunist

«Um die Herde zu schützen, stellen sich diese Hunde zwischen Schafe und Wölfe», wie Felix Hahn von der Fachstelle Herdenschutzhunde erklärt. Mit Bellen und kurzem Verfolgen versuchen die Hunde, die Wölfe von der Herde fernzuhalten. «In der Regel funktioniert dies, denn der Wolf als Opportunist weicht möglichen Kämpfen in aller Regel aus», sagt Hahn. Es sei unüblich, dass die Hunde den Wölfen

über längere Distanzen folgten, denn sie seien sehr an die Herde gebunden und verliessen diese eigentlich nicht. Ausserdem haben die Herdenschutzhunde – anders als ihre direkten Vorfahren – kaum einen Jagdtrieb, wie Hahn weiter festhält.

Das besonders herdentreue Verhalten der Schutzhunde hängt mit ihrer genetischen Veranlagung, aber auch mit Prägung und Ausbildung zusammen. In der Schweiz erhalten sie im Welpenalter eine dreifache Sozialisierung, wie das Bafu in seiner «Vollzugshilfe Herdenschutz» festhält. In der Ausbildung erlernen sie das Zusammenleben mit anderen Hunden im Rudel, mit ihrer Bezugsperson und natürlich mit den Nutztieren. Während rund zwei bis drei Jahren lernen sie so, die Herden zu schützen, mit dem Rudel als Einheit zu funktionieren und auch ohne direkte Befehle des Halters auszukommen. Aber auch das Gehorchen will gelernt sein – immerhin müssen die Hunde ausserhalb der Alpsaison auch den Alltag im Tal meistern.

Ein Maremmen-Abruzzen-Schäferhund. *Bild: meg.*

Bewährte Massnahme

Der Herdenschutz mit den Schutzhunden ist laut Hahn eine bewährte Massnahme: «Sonst gäbe es diese Hunde nicht bereits seit Tausenden von Jahren.» Denn so wie der Wolf früher oder später lernen kann, einen Zaun zu überspringen oder zu untergraben, lernen auch die Herdenschutzhunde stetig dazu. Sie können sich dem neuen Verhalten der Raubtiere immer wieder anpassen, was sie zum langfristigen Helfer macht.

Höhere Nachfrage möglich

Die alte und traditionelle Arbeit mit den Herdenschutzhunden findet heute wieder grossen Anklang. In der Schweiz werden jährlich rund 100 Hunde für die Arbeit mit Nutztierherden ausgebildet, sagt der Experte. Rund zwei Drittel würden benötigt, um bestehende Hundeteams wieder aufzustocken oder ältere Tiere zu ersetzen. Mit den restlichen Hunden könne aktuell die Nachfrage von neuen Betrieben zumindest in der Sömmerung weitgehend gedeckt werden. Herdenschutzhunde müssen mindestens zu zweit gehalten werden. Für den Schutz von Schafherden zwischen 400 und 1000 Tieren benötigt es in der Regel bis zu vier Hunde, bei grösseren Herden werden auch schon mal sechs Schutzhunde auf einer Alp gehalten. Dass es in Zukunft noch mehr ausgebildete Hunde für den Herdenschutz brauchen wird, ist laut Hahn wahrscheinlich. Eine fundierte Abschätzung sei aber nicht möglich, denn das hänge stark davon ab, wie sich der Wolfsbestand in der Schweiz entwickeln wird – und das sei schlichtweg nicht vorhersehbar.

> «Herdenschutz mit den Schutzhunden ist eine bewährte Massnahme.»
>
> Felix Hahn

Der französische Pyrenäenberghund ist die zweite anerkannte Herdenschutzhunderasse in der Schweiz. *Bild: bul.*

Wolfshybriden in der Schweiz

Ist alles nur ein Mythos?

Der Wolf sei kein richtiger Wolf, sondern eine Kreuzung zwischen Wolf und Hund: So die Annahme mancher Schafhalter. Sie erhalten von Biologen Zustimmung. Tests widerlegen die Behauptung, zudem würden sich Hund und Wolf kaum in freier Wildbahn begegnen. Was steckt hinter der ganzen Geschichte?

Text: Felix Mätzler

Bild aus der Fotofalle. Der erste offizielle Wolfshybrid der Schweiz. Er wurde im Frühling 2022 im Churer Rheintal erlegt. *Bilder: Amt für Jagd und Fischerei Graubünden*

Wenn von Hybriden die Rede ist, sind häufig Tiere gemeint, deren Eltern unterschiedlichen Arten angehören, wie Esel und Pferd, oder Ziege und Schaf. Wer von einem Wolfshybriden spricht, meint jedoch die Paarung zwischen einem Wolf und einem Haushund, der eine Unterart des Wolfes ist. Aus dem Canis lupus (dem Wolf) wurde der Canis lupus familiaris (der Haushund).

Rein biologisch steht der erfolgreichen Kreuzung zwischen Wolf und Hund nichts im Wege, unabhängig von Rasse und Grösse des Hundes; und die neu geschaffenen Tiere sind ihrerseits auch wieder fortpflanzungsfähig. Dennoch liess die Meldung aufhorchen, als in der Schweiz der offiziell erste Wolfshybride gemeldet wurde. Im Churer Rheintal war im März dieses Jahres ein Tier erlegt worden, das durch seine helle Färbung aufgefallen war. Im Juni teilten die Bündner Behörden mit, genetische Untersuchungen hätten ergeben, dass es sich um eine Mischform aus einem Hund und einem Wolf gehandelt habe, und weiter: Das Tier sei mit ziemlicher Sicherheit aus Italien eingewandert. Auch aus Deutschland wurden schon vereinzelt einwandfrei als Mischformen identifizierte Tiere gemeldet, so etwa 2003 in Sachsen und 2017 in Thüringen.

> «Hybriden? Wölfe sind Rudeltiere, sie bleiben unter sich.»
>
> Pascal Marty

Raubtiere unter sich

Einzelfälle. Dennoch herrscht vielerorts, vor allem bei Schafhaltern, die Meinung vor, manch ein Wolf sei gar kein richtiger Wolf, sondern eben ein Hybride. Das jedoch sei ein mehrfach widerlegter Mythos, meint dazu Pascal Marty, Kurator am Zoo in Zürich: «Unter den 72 zwischen 1998 und 2015 in der Schweiz getesteten Wölfen fand sich kein einziger Hybride.» Hund und Wolf würden sich bei uns in der freien Wildbahn nämlich kaum begegnen. «Die Wölfe sind Rudeltiere, sie bleiben unter sich», sagt Marty, und verwilderte Haushunde gebe es bei uns nicht. Marty weiter: «Würde sich ein unbeaufsichtigter Hunderüde in die Nähe eines Rudels verirren, würde er vertrie-

Hybriden sind ein Politikum

Die Diskussionen um Wolfshybriden nehmen ab und an schon fast hysterische Züge an, da ist dann auch schon mal von «Verschwörungstheoretikern» oder «selbst ernannten Wolfsexperten» die Rede. Während Schafhalter tendenziell eher der Hybriden-These anhängen, sind Zoologen und Biologen häufig skeptisch. Das hat handfeste Gründe: Die gleichen Kreise, die sonst für den grösstmöglichen Schutz des Wolfes einstehen, befürworten einen Abschuss von Hybriden – aus Gründen des Artenschutzes. Den Schafhaltern andererseits käme die Erkenntnis, dass viele unserer Wölfe eigentlich Hybriden sind, in ihrer Argumentation entgegen, dass diese Tiere grosszügiger bejagt werden dürfen. *fm.*

ben oder angegriffen.» Aber auch das umgekehrte Paarungsverhalten komme in der Schweiz bisher nicht vor, nämlich dass ein Wolfsrüde eine läufige Hündin decke.

Anders als in der Schweiz – und in Mitteleuropa – gibt es andere Weltregionen, wo sich Wolf und Hund durchaus vermischen, so etwa in Afrika. Äthiopische Wölfe, die um einiges kleiner sind als unsere europäischen Grauwölfe, paaren sich häufig mit streunenden Hunden. In Amerika gibt es Vermischungen zwischen Wölfen und Kojoten, und aus den USA kennt man auch das Phänomen der Wolfshunde, wo Menschen gezielt Mischungen aus Hund und Wolf züchten. Die Tiere sind häufig ein Statussymbol für ihren Besitzer – ein unberechenbares und gefährliches. Diese Form der Zucht ist in der Schweiz nicht erlaubt, und werden Hybriden entdeckt, so werden diese geschossen. Das will die Vorschrift, da eine Hybridisierung zwischen Wildtieren und Haustieren aus Gründen des Artenschutzes unerwünscht ist.

Keine richtigen Wölfe?

Doch ist diese Hybridisierung zwischen Hund und Wolf nicht vielleicht doch viel verbreiteter als angenommen? Die Frage treibt den Buchser Schafhalter Martin Keller um, welcher der Präsident zweier kantonaler Schafhalterverbände ist und sich mit dem Wolf mittlerweile wohl ebenso gut auskennt wie mit den Schafen: «Ich habe mich einst mit zwei älteren finnischen Biologen unterhalten, beide mit langjähriger Erfahrung und grosser Kenntnis der Wölfe. Beide sagten, was ihre jungen Kollegen heute an Wölfen auf dem Seziertisch zerlegten, das seien keine richtigen Wölfe mehr.» Zu einem ähnlichen Fazit komme auch der Römer Biologe Luigi Boitani, «wohl einer der besten Wolfskenner in Europa», so Keller: «Ich habe 2014 in Italien einen Vortrag von ihm besucht, schon damals zitierte Boitani diverse Studien, die zum Schluss kamen, dass viele Wölfe im Apennin Hybriden waren.» Beim ersten, in diesem Frühling nachgewiesenen Wolfshybriden im Churer Rheintal sagt die Laboranalyse, er stamme «aus der italienisch-alpinen Population». Denkbar wäre es also, dass in unserem südlichen Nachbarland mehr streunende und verwilderte Hunde unterwegs sind, die den Wölfen dann halt doch ab und zu begegnen.

> «Vielleicht ist schon der Referenzwolf kein richtiger Wolf mehr.»
>
> Martin Keller

Beweise auf Fotos

Schafzüchter Martin Keller macht seine These auch an Bildern fest, die eine Fotofalle vom Calanda-Rudel geschossen hat: «Die verschiedenen Tiere sind überhaupt nicht homogen, wie man das bei Wölfen erwarten würde.» Das zeige sich vor allem an den Ruten und an den Ohren, die sehr unterschiedlich und teilweise hundeartig seien. Auch gebe es Bilder von Tieren, die beim Gehen nicht die typisch gebückte Wolfshaltung hätten.

Martin Keller hat auch eine Erklärung dafür, dass die genetischen Untersuchungen bis zum Juni dieses Jahres keine Wolfshybriden in der Schweiz belegen konnten. Vielleicht sei schon der Referenzwolf kein richtiger Wolf mehr. Dem widersprechen auch einige Fachleute nicht, etwa die deutsche Forensikerin Nicole von Wurmb-Schwark. Die Expertin für Fachabstammungsgutachten meinte 2020 in einem Artikel der Zeitschrift Focus: «Wenn wir Proben analysieren, dann leuchten die nicht rot für den Wolf und blau für den Hund.» Auch der Leiter des St. Galler Amts für Natur, Jagd und Fischerei, Dominik Thiel, sagt: «Wir können davon ausgehen, dass sich Hund und Wolf mischen, häufiger natürlich in Ländern mit verwilderten Hunden, wie etwa in Rumänien oder Italien. Diese Tiere wandern dann bei uns ein.» Das sei der Lauf der Natur.

So mag die Geschichte um die Wolfshybriden ein Mythos sein, aber auch in Mythen steckt manchmal ein Körnchen Wahrheit.

Der Wolf aus dem Churer Rheintal war nachweislich ein Hybride.